

dem für seinen Roman «Die Seuche» soeben ein Buchpreis der Stadt Bern zugesprochen wurde, legt mit dem Erzählband «Die Wölfe sind satt» ein weiteres, nicht minder kunstvolles und engagiertes Buch vor.

Überblickt man die Deutschschweizer Literatur der letzten vierzig Jahre, so spielt die politisch oftmals so hitzig diskutierte Immigration aus Südeuropa und aus der Dritten Welt kaum je wirklich eine Rolle. Alfred A. Häslers Dokumentation «Das Boot ist voll» und W. M. Diggelmanns Roman «Die Hin-

Von Redaktor Charles Linsmayer

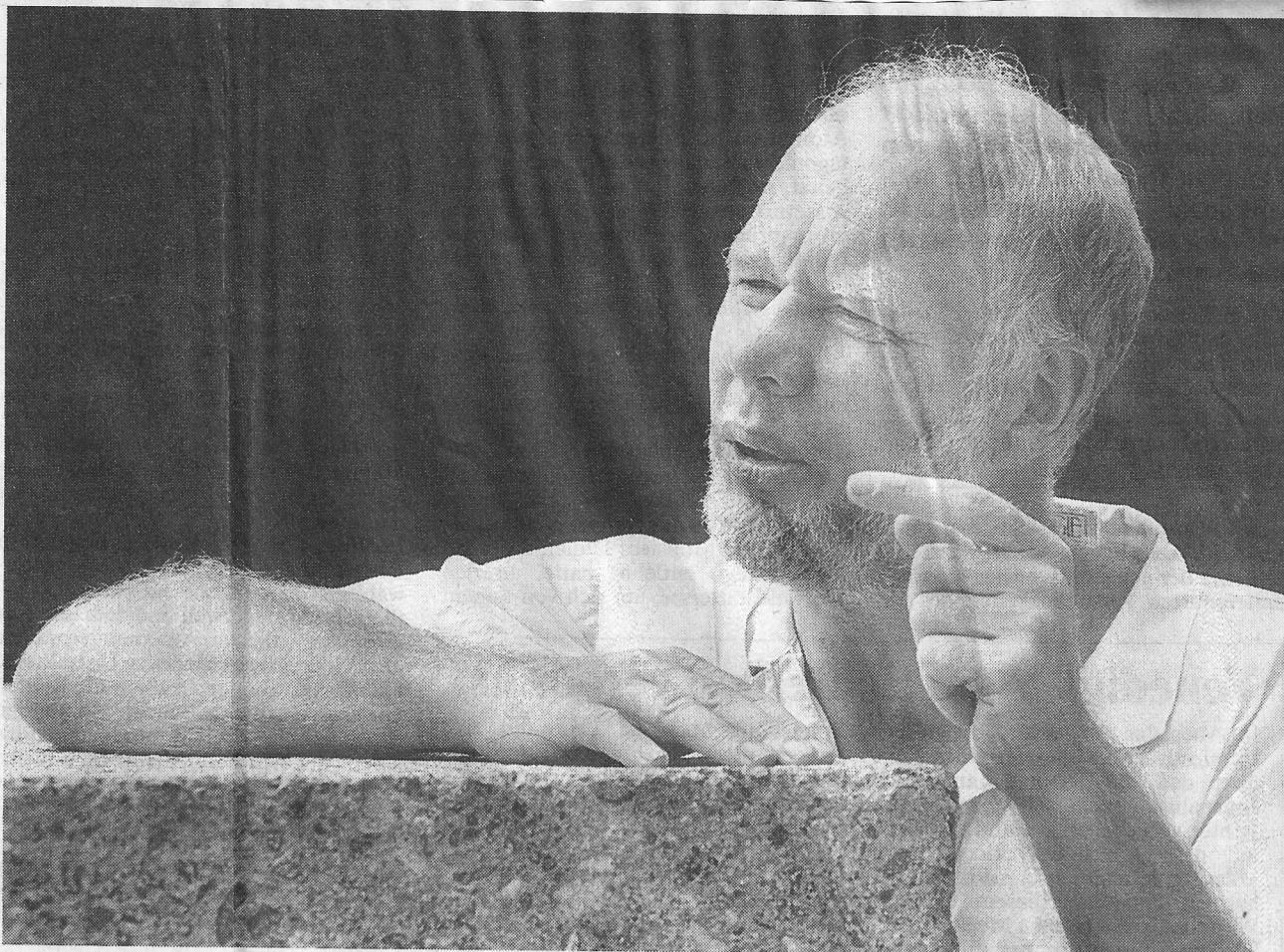
terlassenschaft» behandeln im nachhinein die Schweizer Asylpolitik des Zweiten Weltkriegs, Repräsentanten der zweiten Immigrantengeneration – Dante Andrea Franzetti etwa oder Francesco Micieli – haben ihre Herkunft aus einem anderen Land thematisiert, die Lyrikerin Dragica Rajčić stellt ihre eigene Fremdheit in gebrochener Sprache provozierend in den Raum. Die bis heute einzige wirklich überzeugende literarische Darstellung der Fremdarbeiterproblematik aber ist nach wie vor Anna Felders aus dem Italienischen übersetzter Roman «Quasi Heimweh» aus dem Jahre 1971. Und fast will es scheinen, als halte sich die Literatur, die ja schliesslich auch bei uns nach Brot geht, in ihrer Personalpolitik ebenso konsequent an den Typus des genuin Schweizerischen – den sie von Japan bis New York liebend gern in alle Welt ausschwärmen und dort mit Fremdem zusammenstossen lässt –, wie sie das Fremde im eigenen Land als sozial irrelevant, politisch problematisch, erzählerisch schwer fassbar oder thematisch unergiebig ignoriert bzw. tabuisiert.

Ein Erzähl-Triptychon

Um so bemerkenswerter erscheint einem da das neue Buch von Lukas Hartmann, das unter dem Titel «Die Wölfe sind satt» nach Art eines Triptychons drei innerlich zusammenhängende Erzählungen präsentiert, die mit spürbarem Engagement, überzeugender sachlicher Kompetenz und hohem literarischem Können das Schicksal von Drittwelt-Flüchtlingen in der Schweiz gestalten. Anders als in den Flüchtlingsporträts «Kein Kuchen für Bahar» von 1987, wo die Betroffenen aufgrund von Gesprächen Fall für Fall auf eher journalistische Weise vorgestellt wurden, hat Lukas Hartmann ihre Schicksale diesmal geschickt und unaufdringlich in Geschichten und biographische Situa-

-Taschenbuch Tip

li. Er ist eine der grossen Überraschungen der französischen Literatur: Emmanuel Bove, geboren 1898, als Zwanzigjähriger mit 100 Zeilen pro Stunde ein vielgelesener, höchst produktiver Kitschroman-Autor, als Dreissigjähriger und nach einer Intervention von Colette mit Büchern wie «Armand» und «Mes Amis» ein Favorit der literarischen Moderne, dann aber, nach seinem Tode im Jahre 1945, völlig in Vergessenheit geraten – bis er ab 1977, als man «Mes Amis» neu auflegte, plötzlich wiederentdeckt, als Sensation gehandelt und in über 20 Einzelbänden ein zweites Mal verbreitet wurde. «Dinah», eine Erzählung von 1928, welche, übersetzt von Michaela Ott, als ein Band der beachtenswerten Taschenbuchreihe «Wolffs Broschur» der Friedenauer Presse, Berlin, deutsch erschienen ist, ermöglicht es auf kleinstem Raum, den Prosaisten Emmanuel Bove in seiner unverwechselbaren Eigenart kennenzulernen. Was schon Beckett an ihm gerühmt hat, die akribische Detailtreue und der nüchtern-sachliche, einfache Stil, kommt in der Geschichte von dem Geschäftsmann Jean Michelez, der beständig am Leben vorbeilebt und auch in jenem Moment, als er die todkranken kleine Dinah hätte retten können, vor lauter Rechtschaffenheit und Spiessigkeit versagt, eindrücklich zum Tragen. Man beginnt den Text zu lesen, stösst sich einen Moment lang an seinem spröden Gehabe, ist dann aber unwillkürlich angetan von der Aura des Geheimnisvollen, Mysteriösen, die der Erzählung Seite um Seite anhaftet. – Wer mehr von Emanuel Bove lesen möchte, sei auf den Band 850 der Reclam-Bibliothek Leipzig verwiesen, der unter dem Titel «Mon-sieur Thorpe» und in der Übersetzung von Thomas Laux sechs weitere Erzählungen dieses Jahrzehntelang zu Unrecht verkannten Meistererzählers versammelt.



Verbindet Engagement mit literarischem Können: Lukas Hartmann, geboren 1944 in Bern. (Bild Trachsel)

tionen eingebaut, die zu Rahmenhandlungen komprimiert und verdichtet sind, obwohl sie eigentlich das Zeug zu intimen, persönlichen Erzählungen über die Liebeserfahrungen und Beziehungsprobleme von Schweizer Männern hätten.

Theorie und Wirklichkeit

«Ein Haus mit vielen Zimmern» ist die erste und umfangreichste Erzählung des Bandes überschrieben, und der Titel mit dem wunderbaren biblischen Bezug meint vordergründig ein Haus irgendwo in der Umgebung von Bern, in welchem Ambühl, ein freischaffender Architekt, nach dem Auszug der Freundin und ihres Kindes versucht mit dem Trennungsschmerz fertigzuwerden. Bis ihn Walder, ein Aktivist der Asylanterbewegung, dazu überredet, einer Gruppe von illegal in der Schweiz weilenden Kurden Unterschlupf zu gewähren. Aber Ambühl besteht die Bewährungsprobe nicht. Obwohl erklärter Antirassist, ist er durch den hautnahen Kontakt mit den betroffenen Fremden schon bald einmal total überfordert. Die täglichen Erfahrungen mit den Kurden und ihrer Mentalität und Lebensweise irritieren ihn so sehr, dass er völlig aus dem Konzept gerät und nach sechs Wochen bereit ist, die Flüchtlinge bei der Polizei zu verpfeifen, wenn Walder ihn nicht in- nert kürzester Zeit von ihnen befreit.

Dicke Haut als Selbstschutz

Eine nicht minder tückische Probe hat Portmann, seines Zeichens Sektionschef im Bundesamt für Flüchtlinge, in der zweiten Erzählung, «Kinderspiele», zu bestehen. Bei einem von der Lehrerin organisierten Picknick mit der Schulklasse seines Töchterchens Claudia lernt Portmann ganz zufällig eine jener tamilischen Familien kennen, deren Akten er zu bearbeiten hat und deren bereits festgesetzte Abschiebung er, gesetz- und buchstaben-treu, wie er ist, natürlich nicht mehr rückgängig machen kann. Er ist nicht fähig, seine eigene Ehe mit der Italienerin Teresa aus Apulien als Analogie zum Schicksal der asiatischen Immigranten zu sehen, und bucht die an sich erschütternde Erfahrung mit der Familie Vakanatam auf das Risiko-Konto «menschlicher Faktor in unserem Beruf». Sicher: «Anderswo gab es Deserteure, Folterknechte, Vergewaltigungen. Die Haut, die er sich dagegen wachsen liess, wurde jeden Tag dicker.»

«Die schöne Kurdin»

Auch der Rechtsanwalt Gurtner in der dritten Erzählung, «Die schöne Kurdin», ist letztlich zu wenig dagegen gewappnet, dass sich hinter den Nachrichten über abgewiesene Asylanten und hinter den Dossiers, die er zu bearbeiten hat, Menschen aus Fleisch und Blut verbergen. Wie Ambühl hat er die Trennung von seiner Partnerin erst zum Teil überwunden und ist unbewusst auf der Suche nach Zuwendung und Zärtlichkeit, als er in einem Grindelwalder Hotelzimmer seiner neuen Mandantin, einer ausnehmend hübschen kurdischen Asylbewerberin, gegenübersteht. So ist es vielleicht verständlich, dass er, als sie ihm die Spuren der Misshandlung durch ihren grausamen türkischen Ehemann zeigt, seine Zurückhaltung plötzlich aufgibt und die Kurdin zu küssen und zu umarmen versucht. Obwohl andererseits gerade dieser Gefühlsausbruch eine Di-

mension des Spontanen und Leidenschaftlich-Unmittelbaren sichtbar macht, die man dem coolen Rechtsanwalt eigentlich eher nicht zugetraut hätte. Aber auch Gurtner wird, so legt der Schluss der Geschichte nahe, letztlich den Sprung über die Barriere seiner schweizerischen Rechtschaffenheit nicht riskieren, um die junge Kurdin, in die er vielleicht wirklich verliebt ist, vor einem ungewissen Schicksal zu bewahren. Sehr viel unkomplizierter denkt da seine Tochter Bea, die das Dilemma ihres Vaters intuitiv begriffen hat. «Erfinde doch irgend etwas, damit sie bleiben kann», rät sie ihm und beweist damit das gleiche spontane und direkte Verhältnis den fremden Flüchtlingen gegenüber, wie es auch Portmanns Kinder in der Erzählung «Kinderspiele» an den Tag gelegt haben.

Doppelte Erzähldimension

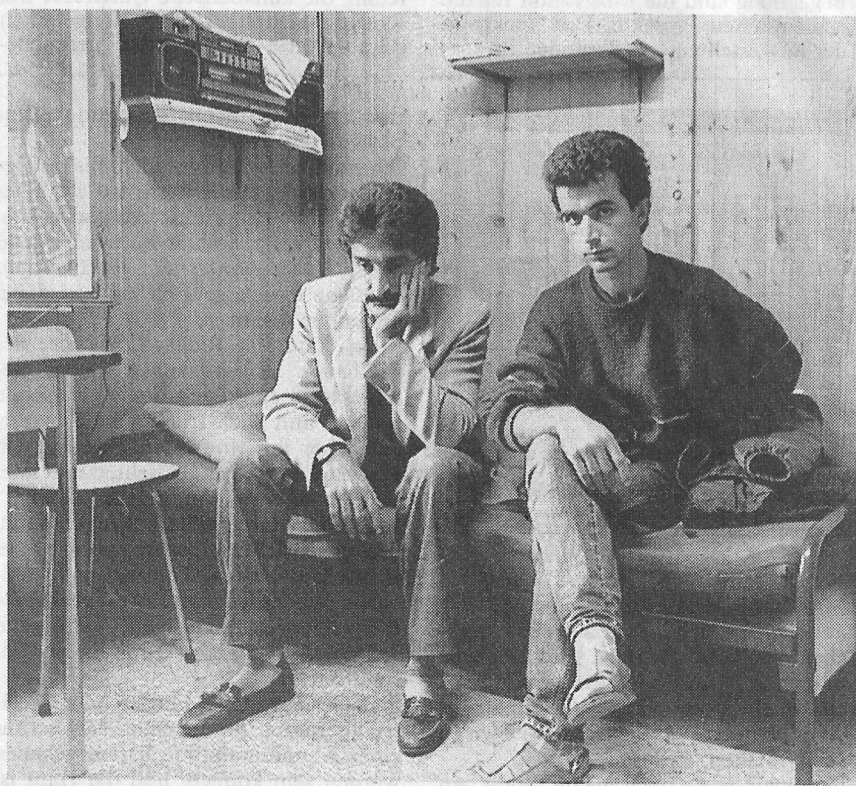
Wie im Roman «Die Seuche», wo Texte über die heutige Menschheitsgeisel Aids in die Geschichte von der Pest im Mittelalter eingebaut sind, vertieft Lukas Hartmann seine Prosa auch diesmal wieder mit einer zweiten, unverbunden in den Erzählablauf eingebauten Dimension. Am überzeugendsten gelingt ihm dies bei der ersten Erzählung, «Ein Haus mit vielen Zimmern», wo die kurvis gesetzten Passagen dem inneren Monolog einer alten Kurdin entstammen könnten, die kurdisches Sagentum mit den schrecklichen Erlebnissen ihrer Familie durcheinanderbringt. Diesem erzählerischen Bereich, der dem quasi schweizerischen Erzählstrang einen authentisch kurdischen gegenüberstellt, gehört auch die Geschichte an, die dem Band den Titel gegeben hat: die Geschichte von den Wölfen, die, zumindest nach einer der möglichen Varianten, die feindlichen Soldaten gefressen haben und nun satt in ihren Höhlen liegen. Eher problematisch und von rein at-

mosphärisch-optischer Wirkung sind dagegen die Einsprengsel in der Erzählung «Kinderspiele»: Texte in der, so ist anzunehmen, tamilischen Originalsprache, die offenbar das Fremdartige im Buch selbst unmittelbar sichtbar und fassbar machen sollen. Einen leichter nachvollziehbaren, reizvollen Gegensatz bilden dann wieder die in die Erzählung «Die schöne Kurdin» eingebledeten Texte. Es sind trockene, spröde, zum Teil eher hilflos formulierte Bürokratisätze aus dem schweizerischen Asylgesetz, die hier für einen bezugreichen, herausfordernden Kontrast sorgen.

Weltliterarisch im Trend

Wie das Thema Aids im Roman «Die Seuche» hat Lukas Hartmann auch das politisch nicht weniger brisante Asylan- tenproblem, das im Mittelpunkt seines neuen Buches steht, nicht argumentativ-polemisch, sondern bei allem spürbaren Engagement bildhaft-erzählerisch zur Darstellung gebracht. Mit dem Effekt, dass man sich auch als Leser mit wachsender Spannung und zunehmender Sympathie einem Gegenstand anzunähern beginnt, der einen nach den endlosen Debatten und Auseinandersetzungen der letzten Jahre nur noch schwer zu interessieren vermochte. Und was die Einordnung oder Zuordnung von «Die Wölfe sind satt» in die Bereiche und Ismen der künftigen und heutigen Literaturgeschichte betrifft, so braucht sich der Autor keine Sorgen zu machen, sind die heute wirklich zählenden grossen Literaturen der Welt doch längst da angelangt, wo, wie bei Rushdie oder Walcott, die verschiedensten Kulturen in ihrer Konfrontation, Begegnung und Verschmelzung gezeigt werden.

Lukas Hartmann: «Die Wölfe sind satt». Verlag Nagel & Kimche, Frauenfeld. – Der Autor stellt sein Buch in einer Dichterischen Vernissage im Rahmen des Festivals «Ouv-ertüre» am 21. August auf dem Gurten vor.



Flüchtlinge und Immigranten – hier zwei Asylbewerber in einem Asylanterheim – wurden bis anhin in der Schweizer Literatur nur höchst selten dargestellt. (k)

In seinem neuen Buch zeigt Lukas Hartmann erzählerisch brillant verschiedene Verhaltensmuster im Umgang mit dem Fremden auf

Ein Plädoyer für eine menschliche Asylpolitik